

Zimbabwe: Eine Hogner Arztfamilie in Afrika.

Die Nacht der Ameisen

Mitte November kam der Regen. Endlich. Die Menschen in Zimbabwe haben sehnlichst darauf gewartet. Nicht nur weil die Niederschläge nach der drückenden Hitze der vergangenen Wochen angenehme Kühle bringen. Regen bedeutet, dass die Äcker bestellt werden können. Jung und Alt ist nun mit Hacke und Ochsenpflug auf den Feldern. Ein wahres Pflanzfieber hat die ganze Bevölkerung ergriffen. Auch im Spital nehmen viele Mitarbeiterinnen frei, um irgendwo Mais anzubauen. Und Erdnüsse. Und Reis. Je mehr man sich und seine Familie selbstversorgen kann, desto besser.

Mit dem Regen kamen auch die Insekten und anderes Getier: Schwarzbraune Käfer, fingerdicke Tausendfüssler, schillernde Libellen, Frösche, Riesenschnecken und schliesslich Schwärme von fliegenden Ameisen. Auf Letzere haben sich alle gefreut, gelten diese doch – geröstet und gesalzen – als Delikatesse und sind eine geschätzte Beilage zum täglichen Maisbrei. Wenn die geflügelten Leckerbissen anfangs der Regenzeit nachts zu hundert und tausenden den Lichtern zu streben, dann wecken die Ordensfrauen auf der St. Anthonys Mission ihre Mitschwestern aus tiefem Schlaf, damit möglichst viele Hände die vom Himmel gefallene Nahrung einsammeln können.

In einer Nacht der fliegenden Ameisen kam auch unser drittes Kind zur Welt. Ein Junge – genau, wie es eine traditionelle Heilerin vorausgesehen hat. Der Kleine erblickte das Licht des nächtlich erleuchteten Musiso-Spitals um halb drei Uhr in der Früh. Um die Neonröhre an der Decke kreisten zu dieser Zeit brummend und surrend Mengen von Käfern und Ameisen, fielen herab, krochen auf dem Fussboden herum, paarten sich. Die Natur kommt einem in Afrika schon sehr nahe. «Es ist eine gute Nacht», sagten die Nachtschwestern – konnten sie doch ganze Säcke mit Ameisen füllen. «Entschuldigen Sie die Unordnung», sagte eine Pflegerin und drehte mit dem Mop eine Runde durch den Raum.

Auch sonst war die Ambience im Gebärsaal für westeuropäische Begriffe etwas ungewohnt: Ein wackliges Bett, einst in der Höhe verstellbar, jetzt in so hoher Position festgerostet, dass ich erst auf einen Stuhl klettern musste, um auf die Liegefläche zu gelangen. Kühle Wände, von denen der Verputz blätterte und ein zerfallendes Lavabo. Die Betreuung durch die schwarze Hebamme war jedoch kompetent und sehr freundlich. Und wie herzlich wurde die Ankunft des weissen Babys gefeiert: Freudenrufe, Freudentänze und strahlende Ge-

sichter – ein Junge, herzliche Gratulation! Später sollte der stolze Vater erfahren, dass er nach afrikanischem Verständnis dank der Geburt des Sohnes nun endlich ein Mann geworden sei. «Zwei Mädchen und ein Junge, das ist das Beste», sagte ein Pfleger. Denn: «Vom Brautpreis, den die beiden Töchter erzielen werden, könnt ihr euch für den Sohn eine wunderschöne Frau leisten.»

Kindern wird in Afrika grosse Bedeutung zugemessen. Ein Sprichwort der Shona sagt: «Wer heute für Kinder sorgt, für den wird morgen gesorgt sein.» Wer Kinder hat, ist gesellschaftlich angesehen. Besonders Söhne sind wichtig. Mädchen wechseln bei der Heirat zur Familie des Mannes. Der Bräutigam hat deshalb den Eltern der Braut mit Geld und Ochsen den traditionellen Brautpreis zu entrichten. Mit dem Brautpreis werden im Grunde genommen die Kinder vergütet, welche die junge Frau ihrem Mann gebären wird und so dessen Ahnenreihe weiterführt. Kinderlosigkeit wird nicht ohne weiteres hingenommen. Wenn weder der Besuch beim Arzt noch bei der traditionellen Heilerin zum Erfolg



führt, heiratet der Mann nicht selten eine weitere Frau. Der Gärtner der Missionsstation erhielt gar von seinem Schwiegervater eine Schwester seiner ersten Frau dazu.

Mehrere Frauen zu heiraten ist ein alter Brauch in Zimbabwe; im Volk hat er sich bis heute gehalten. Bereits Livingstone, der berühmte Missionar und Afrikaforscher, hatte in dieser Hinsicht mit seinen Bekehrungsversuchen wenig Erfolg. Als er einmal einen Häuptling wegen dessen vielen Frauen kritisierte, meinte dieser: «Wenn ich bloss eine Frau habe, wer soll dann alle weissen Gäste bewirten, die ständig an meine Tür klopfen?» – Heutzutage lehnen sich manche Frauen gegen die Mehrfachheirat auf. Dennoch gebe es immer noch viele Männer mit zwei, drei oder mehr Ehefrauen, erzählt ein Immenseer-Priester. Der ihm bekannte Rekord hält einer mit 27 Gemahlinnen. Dieser war Besitzer einer Ladenkette und der festen Überzeugung, dass man von Familienmitgliedern weniger häufig übers Ohr gehauen würde als von Angestellten. Deshalb pflegte er bei der Eröffnung jeder Filiale auch eine weitere Frau zu ehelichen, welche dann die neue Geschäftsführerin wurde. «Er war ein freundlicher Mann», sagt der Priester. Wenn es einen Transport zu fahren gab für die katholische Kirche, kam er stets gerne zu Hilfe, mit dem kleinen Firmenlastwagen auf welchem in grossen Lettern stand: «Josef Biki & wifes – Josef Biki und Frauen».

